

Bericht zur
XVIII. wissenschaftlichen Konsultation der Societas Oecumenica
(Budapest, 21. – 26. August 2014)
„Umstrittene Katholizität: Von der zwiespältigen Beziehung von Vielfalt und Einheit“
Christian Henkel, unter Mitarbeit von Johanna Rabner

„Catholicity under Pressure“, umstrittene Katholizität, unter diesem Thema versammelten sich die Mitglieder der Societas Oecumenica zu ihrer 18. Konsultation im August 2014 in Budapest. Die 75 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ganz Europa, allesamt durch ihre Forschungserfahrung an ökumenischen Instituten, beziehungsweise in der ökumenischen Theologie verbunden, stellten sich dabei der Herausforderung, wie unter dem Schlagwort „Katholizität“ die Beziehung von Einheit und Vielfalt in Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu denken ist.

Gleich zum Auftakt der Tagung am Donnerstag wies die Präsidentin der Societas, *Dagmar Heller*, auf die ursprüngliche Bedeutung von Katholizität, nämlich Universalität, und die damit verbundene Frage nach Einheit in der Vielfalt hin und eröffnete so den thematischen Horizont der Konsultation, den es im Weiteren abzuschreiten galt. Die konkrete Vielfalt kirchlichen Lebens stand den Teilnehmerinnen und Teilnehmern schon zu Beginn plastisch vor Augen: Gastgeber *Péter Szentpétery*, Sekretär der Societas, hatte bereits zum Auftakt der sechstägigen Konsultationen Vertreter der verschiedenen Kirchen – *Péter Gáncs*, vorsitzender Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn, *Balázs Bábel*, Erzbischof des Bistums Kalocsa-Kecskemét und Vorsitzender der ökumenischen Kommission der Katholischen Bischofskonferenz Ungarns – sowie den Generalsekretär des ökumenischen Rates der Kirchen Ungarns, *Vilmos Fischl*, zur Begrüßung der Tagungsgäste versammelt.

Vielfalt als Herausforderung für die Kirchen

Von der Vielfalt als Herausforderung für die Kirchen wussten die Redner am folgenden ersten Sitzungstag zu berichten. *Risto Saarinen* aus Helsinki sprach über die „era of difference“, in der nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die Rechte des Einzelnen und die Identitäten kleiner, lokaler Gruppen die Ökumene, ein Kind der „era of universalism“, herausfordern. Dabei müssten, so der lutherische Theologe, Einheit und Vielfalt zusammengedacht werden, ein Projekt, dass unter dem Stichwort „Anerkennung“ philosophisch breit diskutiert sei und zu dem die Theologie, etwa mit einer „Theologie der Gabe“, Entscheidendes beitragen könne. Wird es uns also gelingen in dieser „era of difference“ an unsere klassischen Texte und Ideale anzuschließen, so die Schlussfrage Saarinen.

Anschließend kam mit *Georgios Vlantis* aus München eine dezidiert orthodoxe Stimme zu Wort. Er beschrieb, wie schwer sich die orthodoxen Ideale der Bindung an die Tradition und des Studiums der Kirchenväter in eine stetig sich verändernde Moderne einfügen lassen und welcher Kritik sich die Orthodoxie dadurch ausgesetzt sieht. Dabei könne die orthodoxe Theologie mit ihrem Gespür für die Kontinuität im Wandel wichtige Impulse setzen. Vlantis plädierte vor diesem Hintergrund für einen respektvollen Umgang der Kirchen mit ihren je unterschiedlichen Zugängen und für ein Verständnis von Ökumene nicht als Lösung aller Probleme, sondern als gemeinsame Suchbewegung.

Die Münsteraner Theologin *Dorothea Sattler* machte das Thema Vielfalt mit einer Vielzahl von Bildern deutlich, die für den Umgang der römisch-katholischen Kirche mit der Vielfalt stehen sollten. Katholizität, so Sattler, sei kein Ist-, sondern ein Sollens-Zustand, der sich am Maßstab des gelebten Evangeliums zu messen hat. Angesichts der unterschiedlichen Modelle kirchlicher Einheit betonte die katholische Theologin die Bedeutung der konkreten Seelsorge vor Ort und sprach davon, dass kulturelle Vielfalt legitim sei, solange sie sich an einer gemeinsamen Mitte, Christus, orientiere.

Henk Bakker aus Amsterdam brachte als baptistischer Theologe eine explizit niederländische Perspektive ein. In einem Land mit dem höchsten Säkularisierungsgrad weltweit und einer weitestgehend porös gewordenen christlichen Identität sind zugleich viele junge Menschen auf der Suche nach dem Transzendenten. Der Fokus der Baptisten auf Gemeinschaft und Beziehungen könne in diesem Klima das Entstehen neuer und kreativer Formen von (kirchlichen) Gemeinschaften befördern. Für die Frage nach der Rolle der Katholizität als Mitte dieser Vielfalt verwies Bakker auf Karl Barth, für den Katholizität nicht im Besitz der Kirche, sondern da sei, wo Christus anwesend ist.

Den Nachmittag nutzten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur Vertiefung des Themas in Workshops. Insgesamt zwölf unterschiedliche Themen, von der Verbindung von Pneumatologie und Ekklesiologie bei Yves Congar bis zur Praxis des Receptive Ecumenism luden zum Weiterdenken ein.

Eine Tour durch die 1,7 Millionen-Stadt Budapest brachte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am späten Nachmittag sowohl die wechselvolle kirchliche, als auch die säkulare Geschichte ihres Tagungsortes an der Donau eindrücklich nahe.

Konzepte von Vielfalt und/in Einheit

Der folgende Samstag stand unter dem Zeichen einer Verhältnisbestimmung von Vielfalt und Einheit. Wie diese beiden Konzepte zusammengedacht werden können erläuterte zunächst *Kirsteen Kim* aus Leeds am Beispiel der christlichen Kirchen Koreas. Der erste Teil ihres Vortrags war mit „Christians without borders“ überschrieben und schilderte, wie sich im 19. und 20. Jahrhundert aus den kleinen Anfängen der koreanischen Christengemeinden eine unabhängige und selbstbewusste Christenheit entwickelte, die in der Krise der japanischen Besatzung zum Träger der nationalen Identität wie der Unabhängigkeitsbestrebungen wurde. Der zweite Teil, „Christians on the move“, ging detailliert auf die große Evangelisierungswelle in Korea und den weltweiten missionarischen Anspruch der Kirchen (Süd-)Koreas ein. Kim verschwieg dabei aber auch nicht die teilweise anti-ökumenischen Tendenzen mancher koreanischer Megachurches.

Wolfgang Lienemann aus Bern befasste sich in seinem Vortrag mit explizit nicht theologischen Konzepten von Vielfalt und Einheit und eröffnete damit auch den politischen Horizont der Fragestellung. Am Beispiel des Hobbes'schen Leviathan machte er deutlich, dass es eine globale „Hausordnung“ braucht, an die sich die Religion halten muss, an deren moralischen Grundfesten sie aber auch beteiligt ist. Diese Beteiligung sei aber dort gefährdet, wo es einzelnen Kirchen schwerfällt, einen von allen geteilten Glauben zu formulieren. Für die Kirchen heute ergibt sich daraus die Forderung, Exklusivitätsansprüche zugunsten des Gemeinschaftsgedankens aufzugeben. „Unity in necessary things, liberty in doubtful things, charity in all things“, mit diesem Diktum brachte Lienemann die Grundhaltung im kirchlichen Dialog auf den Punkt. Den Kontext heutiger Demokratien, aber auch der veränderten Medienwelt nahm *Henk Witte* aus Tilburg in seinem Vortrag ebenfalls auf. Wenn sich im Web 2.0 – mit seinem Fokus auf den sozialen Netzwerken und der Mobilität – der Nutzer als unabhängiges, freies Zentrum eines Netzwerks wahrnimmt und wenn charismatische Einzelpersonen die Aufmerksamkeit der Netzgemeinde auf sich ziehen, dann habe dies notwendig auch Rückwirkungen auf das Verständnis kirchlicher Strukturen, so Witte. Neben hierarchischen Strukturen, die stark auf den Einheitsgedanken abzielen, könnten dann Netzwerke mit unterschiedlichen Akteuren treten, die neue Formen des kirchlichen Miteinanders denkmöglich machen.

Ivana Noble aus Prag und *Mika Vähäkangas* aus Lund stellten diese unterschiedlichen Konzepte von Einheit und Vielfalt anschließend auf dem Podium zur Diskussion. Die kritischen Rück- und Anfragen der beiden und die Antworten aus dem Publikum machten die Brisanz, aber auch die Zukunftsträchtigkeit der zuvor gehörten Denkmodelle für den Kontext der Kirchen deutlich. Auch an diesem Tag waren die frühen Nachmittagsstunden der Arbeit in Workshop-Kleingruppen vorbehalten und auch hier umfasste das Themenspektrum der insgesamt acht Workshops die ganze Breite des Tagungsthemas, zum Beispiel mit der Frage nach dem

Verhältnis von nationaler Identität und Katholizität oder in der Diskussion von Katholizität und Gender.

Nach den beiden thematisch dichten ersten Sitzungstagen war der Sonntag der Erkundung der kulturellen und religiösen Landschaft Ungarns außerhalb der Hauptstadt gewidmet. Nach einem Empfang am Sitz des römisch-katholischen Erzbischofs in Veszprém, *Gyula Márfi*, konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die unterschiedlichen römisch-katholischen, lutherischen und reformierten Gottesdiensttraditionen erleben und mit den jeweiligen Gemeinden ins Gespräch kommen. Nach einem Mittagessen und einer Bootsfahrt auf dem Balaton wurden die Mitglieder der Societas von *Imre Asztrik Várszegi*, Erzabt der Benediktinerabtei Pannonhalma empfangen und konnten beim gemeinsamen Abendessen viel über die ökumenische Landschaft Ungarns erfahren.

Katholizität: Global und lokal

Den Blick auf ‚Katholizität global‘ eröffnete am Montag *Christine Lienemann* aus Basel. In globaler Perspektive tauchen immer wieder neu gegründete Kirchen auf, die das im ökumenischen Dialog Erreichte in Frage stellen, wenn nicht gar ablehnen, und so die Frage nach einer tragfähigen Basis dieser Ökumene neu aufwerfen. Facettenreich ist nach Lienemann daher auch der Begriff „World Christianity“. Obwohl bisher nicht geklärt ist, was weltweites Christentum überhaupt bedeutet, wurde deutlich, dass Interkulturalität, die Übersetzung des Evangeliums und die Bereicherung durch andere Kulturen wesentliche Kennzeichen des Christentums sind. Allerdings sei, so Lienemann, bei allen Hoffnungszeichen in den neuen Kirchen die Gefahr des Identitätsverlustes stets virulent und daher das Ringen um eine neue Verhältnisbestimmung zwischen der europäischen Theologie und den anderen Theologien der Welt zukünftig von zentraler Bedeutung.

Dorin Oancea aus Sibiu führte aus orthodoxer Perspektive drei Modelle auf, wie die Kontroversen in den Anfängen des Christentums neue Sichtweisen auf das Thema globale Christenheit eröffnen: Justin der Märtyrer steht für den Gedanken der Universalität mit seinem Bild von Christus als *logos spermatikos*, der in allen Menschen wohnt. Ignatius von Loyola spricht von zwei unterschiedlichen Weisen, Katholizität zu erfahren: durch die Weitergabe des Glaubens in der apostolischen Struktur der Kirche und im Menschen als Abbild der Gnade. Die Kontroverse um das *homoousios* schließlich spitzt die Frage zu, wie der Geist in unterschiedlichen Parteiungen im Streit um das rechte Christusverständnis wirkt. Oancea schloss seinen Vortrag mit der Bemerkung, dass Katholizität nicht allein eine Frage der theologischen Reflexion, sondern auch des gemeinsamen geistlichen Lebens sei.

An die globale schloss sich die lokale Perspektive an, besonders mit Blick auf das Gastgeberland Ungarn. Eröffnet wurde die Präsentation durch den Minister für Human Capacities *Zoltán Balog*. Balog sprach von der Wichtigkeit des ökumenischen Dialogs in Ungarn, sowohl in politischer Hinsicht, wie auch aus seiner persönlichen Erfahrung als reformierter Pastor. Religion durchdringe alle Bereiche des Staates und sei dementsprechend auch an dessen ethischer und intellektueller Weiterentwicklung, etwa in den Schulen, beteiligt.

Ins Detail ging anschließend *Mibály Kránitz* zur Rolle des Katholischen im Dialog der Kirchen Ungarns. Der katholische Theologe machte darauf aufmerksam, dass in Ungarn das Wort „katholisch“ oft als „römisch-katholisch“ mit einer Kirche assoziiert werde, es also einen schweren Stand im ökumenischen Dialog habe. Zu den wichtigen Meilensteinen im ökumenischen Dialog Ungarns zählte Kránitz die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung 1999 sowie die hohe Akzeptanz der Charta *Ecumenica* von 2002, nach der der ökumenische Dialog ein wichtiges Zeichen für die Einheit Ungarns sei.

Ferenc Szűcs sprach über die Reformierten Kirchen Ungarns und ihr Verständnis des Wortes „katholisch“ als „universal“. Spezifisch für Ungarn sei die Bedeutung des Calvinismus als wichtige identitätsstiftende Religion und das Nebeneinander von zwei großen Traditionen:

Katholisch und Reformiert. Heute allerdings leiden die Kirchen in ihrer neugewonnenen Freiheit nach der kommunistischen Unterdrückung unter dem wachsenden Individualismus. Der Gefahr der Trennung und der Nationalisierung von Kirchen könne nur durch die Besinnung auf ein gemeinsames Erbe entgegengewirkt werden.

Péter Szentpétery komplettierte das Bild der kirchlichen Landschaft Ungarns aus lutherischer Sicht. Er hob die religiöse Erneuerung zu Zeiten der Reformation hervor, beschrieb aber auch den Druck, dem sich die Kirchen der Reformation ausgesetzt sahen, zuerst vom katholischen Habsburg und später im Kommunismus. Aus dem gemeinsamen Gedächtnis an die Unterdrückung durch das kommunistische Regime erwachse aber auch ökumenischer Zusammenhalt. Außerdem sei die Dialogbereitschaft, besonders mit der katholischen Kirche hoch, vor allem nach dem Besuch Johannes Paul II. und trotz der „kalten Dusche“ durch Dominus Iesus. Szentpétery gab schließlich einen Ausblick auf die Vorbereitung zum Reformationsjubiläum 2017 und machte auf neue Übersetzungen wichtiger Texte der Reformation aufmerksam.

An die lokalen Eindrücke schloss sich eine Diskussion an, in der die Teilnehmer die Erfahrungen aus ihren Heimatländern und ihre Schwierigkeiten mit dem Wort „katholisch“ einbrachten.

Die Zukunft der Katholizität

Einen Ausblick auf die Zukunft des Themas Katholizität für die ökumenische Forschung bot der letzte Tag der Konsultationen. *Friederike Nüssel* aus Heidelberg eröffnete ihn mit einer Frage, nämlich ob Katholizität als eine ausschließend-exklusive oder eine inklusive Beschreibung zu verstehen sei und entwickelte eine kritische Reformulierung des Begriffs aus der Dialektik beider Dynamiken.

Peter de May aus Leuven gab anschließend einen Ausblick in die missionarische Zukunft der Kirchen. Seine Stichworte entnahm er dabei unter anderem dem Apostolischen Schreiben von Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*, in dem der Papst das Wirken der Christinnen und Christen in die Welt hinein als Gang zu den Rändern, in die Peripherie menschlicher Existenz, beschreibt und den Kirchen ins Stammbuch schreibt, dass eine Kirche, die nicht nach draußen geht und sich öffnet, selbstreferentiell und krank wird.

Den Abschluss der theologisch ertragreichen Konsultation bildete eine Podiumsdiskussion.

Johanna Rahner aus Tübingen fragte dabei Diskutanten aus unterschiedlichen kirchlichen und theologischen Traditionen, welche Eindrücke sie ihren (ökumenischen) Freunden in der Heimat von der Tagung mitbringen und welche Inspiration sie für ihr persönliches Arbeiten mitnehmen könnten. Fragen, auf die das Podium wie auch die meisten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach sechs intensiven Tagen der Arbeit und des Austauschs mitunter humorvoll, selbstkritisch, aber auch bereichert durch die Erfahrungen dieser Tage antworteten.